

Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und sieh, es war sehr gut.

Dritter Teil der Predigtreihe zur biblischen Urgeschichte (Genesis 1-11) von Pastor Marc Bergermann am 5. Sonntag nach Trinitatis (12. Juli 2020)

Eingangsgebet

Großer Gott,
wir danken dir für diesen neuen Morgen und jeden neuen Tag, den du uns schenkst und an dem wir als Gemeinde Christi vor dich treten. In deiner Schöpfung hast Du uns einen Platz und Auftrag gegeben. Lasse uns durch die Besinnung auf dein schöpferisches Tun unseren Ort im Leben finden. Sende uns dazu deinen heiligen Geist, der mit dir und deinem Sohn Jesus Christus regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Predigt zum Genesis 1,20–31

Liebe Gemeinde!

Es ist nicht alles gut, was wir sehen auf der Erde. Zwischen den sechs Tagen der Schöpfung, mit deren Ergebnissen Gott so zufrieden war, und unserer Zeit muss es einen drastischen Abstieg gegeben haben. Wohl ähnlich dramatisch, wie der Abfall meines Notendurchschnitts der ersten Schuljahre am Gymnasium im Vergleich mit dem der siebten Klasse. Damals musste ich die Klasse wiederholen – können wir das auch als Menschheit, bzw. gar als Schöpfung insgesamt? Einfach noch einmal von vorn anfangen, Schwamm drüber, Neustart?

In der siebten Klasse schlug bei mir die Pubertät in voller Wucht durch: Rebellion, Ausprobieren und Übertreten von Grenzen war für mich und meine Freunde angesagt. Steckt auch die Menschheit in einer solchen Pubertät, testet ihre Grenzen aus, fängt sich Tadel und Strafen dafür ein, wenn sie zu weit geht?

Im 18. Jahrhundert sprachen Philosophen wie Lessing oder auch so mancher Theologe gern über die „Erziehung des Menschengeschlechts“ – und damit über die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Das ging einher mit der Entstehung der Erziehungswissenschaft und der Professionalisierung der Schulbildung. Und so stellten sich die Aufklärer damals die Entwicklung der Menschheit in Phasen vor, wie eben auch ein einzelner Mensch zuerst ein unselbstständiges Neugeborenes ist, dann ein tapsiges Baby, dann ein Kind, dass die Welt erkundet, ein Jugendlicher, der die Grenzen dieser Welt austestet, schließlich ein Erwachsener, der irgendwie seinen Platz in der Welt gefunden hat und dann ein älterer Mensch, der hoffentlich weise die hinter ihm liegende Zeit überblickt – oder über die Jugend den Kopf schüttelt.

Tja, steckt die Menschheit derzeit in der wilden Jugendphase? Wenn wir uns in der Welt insgesamt umblicken, könnten wir das meinen: Grenzen werden überall überschritten, auch wenn gerade Abstand angesagt ist: Skandale wie der um den Fleischproduzenten Tönnies offenbaren nicht nur einen skandalösen und unwürdigen Umgang der Menschen miteinander. Sondern auch, wie menschliches Leben zur Arbeitskraft am Hackebeil oder tierisches Leben zur Billiggrillplatte im Discounter verkommt. Ein brasilianischer Präsident redet mit seinen Ministern vor laufenden Kameras und Mikros ungehemmt darüber, dass man die derzeitige Aufmerksamkeit für die Corona-Pandemie ja gut dafür nutzen könne, jetzt die Abholzung des Regenwaldes verstärkt voranzutreiben. Beispiele könnte ich wohl noch unzählige

nennen: dafür, wie wir Menschen unsere Grenzen schon lange überschritten haben und damit den Platz verlassen, den uns Gott in der Schöpfung bestimmt hat.

Aber ist das erst seit der Moderne so? War es bei unseren Großeltern damals alles besser, oder gar: sehr gut?

Wohl kaum, wenn wir an all das Töten denken, die Kriege, die Ausbeutung, die Verachtung für Mensch und Tier durch unzählige Generationen hindurch. Gott sei Dank gibt es viel Gutes zwischen all dem, oftmals ganz kleines, manchmal auch großes. Aber all das verhehlt nicht, dass die Menschen wohl schon seit langem in der Pubertät stecken. Von Anfang an hat die Menschheit kein „sehr gut“ auf dem Zeugnis verdient – erst recht nicht, wenn wir die sechs Tage der Schöpfung und Gottes Segen und Auftrag an die Menschen als Maßstab für eine Bewertung anlegen.

Aber wenn wir in dieses Zeugnis über die Schöpfung blicken, fällt uns natürlich schnell auf: hier wird ja nicht nur der Mensch beurteilt, sondern die gesamte Schöpfung, vom Licht, über die Pflanzen, Gestirne und Tiere im Meer, am Himmel und auf Erden bis hin zum Menschen. Was Gott an jedem einzelnen Tage geschaffen hat, benotet er mit gut – lediglich als er den Menschen erschafft, bleibt eine Benotung vorerst aus. Erst am Ende des sechsten Tages wird die Gesamtnote für die ganze Schöpfung verliehen und aus all den „gut“-Benotungen wird insgesamt ein „sehr gut“.

Natürlich hatten die Autoren der Schöpfungserzählung damals noch kein Notensystem im Kopf wie wir heute und auch das „sehr gut“ am Ende der Schöpfungstage ist kein Notendurchschnitt. Es ist die Feststellung: all diese Fülle und Vielfalt der Schöpfung, für sich allein schon gut, ist im Verhältnis zueinander und der Summe insgesamt einfach „sehr gut!“.

Der Mensch, am gleichen Tag wie die Tiere auf der Erde geschaffen, hat die göttliche Benotung laut dieser Schöpfungserzählung also nicht in den Keller gerissen. Gott hat ihn so geschaffen, dass er Gott selbst auf Erden repräsentiert. Das wird als Ebenbildlichkeit Gottes bezeichnet. Die alten Ägypter, mit deren Mythen die Autoren dieses Schöpfungsberichts vertraut waren, verstanden ihren Pharao als das Ebenbild Gottes. Auch andere orientalische Kulturen der Antike hatten ein solches Verständnis: Wenn sie ein fremdes Land eroberten, stellten sie Statuen von ihrem König dort auf. Als Ebenbild ihres Königs sollten diese Abbilder dessen Herrschafts- und Machtanspruch vor Ort verkörpern.

So auch wir Menschen im Schöpfungsbericht: über alles, was da krecht und fleucht, fliegt und schwimmt sollen wir herrschen. Das ist unser Auftrag hier auf Erden, unsere Verantwortung, unsere Klassenarbeit, wenn wir beim Bild der Schule bleiben. Und dabei muss wohl schnell etwas schief gegangen sein, bzw. die Aufgabenstellung nicht recht gelesen worden sein: das mit dem Vermehren und Bevölkern haben wir ja besser hinbekommen, als es die damaligen Autoren jemals erwartet hätten – genau genommen: zu gut. Aber schon bei den anschließenden Zuweisungen von Nahrung und Speisevorschriften war Schluss. Denn streng genommen wurde dem Menschen laut dem sechsten Schöpfungstag eine vegetarische Ernährung vorgeschrieben – ich habe hier keinen neomodischen Trend in die Bibel geschrieben. Aber das galt nicht allein für den Menschen, sondern für alle Tiere – also für alles, was mit dem Lebensodem, also einem Atem von Gott beschenkt wurde. Kein Lebewesen, weder Mensch, noch Zwerghamster, noch Adler oder Löwe soll das Blut eines anderen Lebewesens vergießen, ihn seines Lebensatem berauben.

Wir wissen freilich, dass wir Menschen das untereinander und auch gegenüber allen Tieren nie hinbekommen haben. Es gibt Menschen, die sich vegetarisch oder gar vegan ernähren, aber bei Auto- oder auch Fahrradfahren aus Versehen einen Wurm zermatschen, im Schlafzimmer die Mücke totschiagen oder in der Vorratskammer die Mausefalle aufstellen. Was ist schon dabei, oder?

Aber auch bei den Tieren gilt: Fressen oder Gefressenwerden. Einmal sah ich bei einem Spaziergang eine wunderschöne weiße Taube neben einer Kirche munter Körnchen picken; auf dem Rückweg war kaum noch etwas von ihr außer Federn übrig, nachdem ein Turmfalke auf Futtersuche für seine Jungen gegangen war. Auch hier mag der ein oder die andere von Ihnen denken: was ist schon dabei! Und damit haben Sie wohl recht: das ist die Natur wie wir sie vorfinden und immer schon gekannt haben. Leben auf Kosten von anderen Leben, Töten um zu Leben. Das ist nicht nur unter uns aufgeklärten Menschen so, sondern unter allen Lebewesen.

Im Sinne des Schöpfergottes ist das laut der Schöpfungserzählung aber nicht. Von Körnern und Grünzeug soll sich da alles ernähren – Pflanzen wurden damals nicht als Lebewesen angesehen, muss dazu gesagt werden – sie hatten keinen spürbaren Atem. Doch die Autoren damals haben natürlich die gleiche Erfahrung gemacht, wie ich mit der weißen Taube.

Es ist wichtig sich bewusst zu machen, dass Gottes Schöpfung daher nicht einfach identisch ist mit der Natur. Nicht allein wir haben aus Sicht der Schöpfungserzählung versagt, sondern alles Lebendige, das tötet, um selbst zu leben. Gott hatte eine Welt erdacht, die ohne Vergießen von Blut auskommt, eine Welt, in der wahrlich Friede, Freude, Eierkuchen herrscht – eben ganz anders, als wir Menschen das seit Jahrtausenden vorfinden.

Und doch erkennen wir – sei es im Bewusstsein für so etwas Kleines wie den zermatschten Regenwurm, oder im Bewusstsein für so ausgeartet Großes wie die Massentierhaltung und Regenwaldabholzung, dass nichts davon gut oder gar sehr gut ist.

Und damit sind wir wieder bei unserem Auftrag in der Schöpfung, unserer Klassenarbeit, über der wir alle brüten, angekommen. Als Ebenbilder Gottes sollen wir nicht herrschen, indem wir massig ausbeuten und töten. Wir tragen Verantwortung für unser Tun, wie ein antiker König für sein Volk. Über uns wurde in der Schöpfungserzählung nicht geschrieben: „Gott sah, dass es gut war“ – weil wir es eben selbst gut machen sollen!

Aber vor allem: Wir, anders als die Tiere, tragen die Ebenbildlichkeit Gottes an uns, und als solche Repräsentanten Gottes auf Erden verfügen wir über die Gabe zu Beurteilen. Der Turmfalke fand es eben so wenig sehr gut oder ungenügend, als er die weiße Taube tötete, wie die Taube selbst. Tiere mögen teilweise ein Bewusstsein für Gerechtigkeit haben und Emotionen vergleichbar mit denen der Menschen – und doch werden wir niemals einen Alligator erleben, der es unerhört findet, wenn er einen Reiher einen Fisch töten und fressen sieht.

Wenn wir unsere Klassenarbeit gut schreiben wollen, dann also indem wir Verantwortung für unser Tun im Umgang mit dem Rest der Schöpfung übernehmen. Aber auch, indem wir erkennen, dass nicht alles gut ist – weder unter uns Menschen noch in der Natur insgesamt. Ganz besonders deutlich wird letzteres nicht nur im Töten der Tiere untereinander, sondern eben auch anhand solcher Formen der Natur wie Krebserkrankungen, der Pest oder nun eben dem Corona-Virus. Gäbe es uns in unserer Ebenbildlichkeit Gottes nicht, würde kein anderes Lebewesen auf Erden

etwas für gut oder schlecht befinden. Unsere Aufgabe ist es damit nicht nur, auf uns selbst oder andere Menschen zu zeigen und Verantwortung einzufordern – sondern auch die Schiefelage in der Schöpfung insgesamt zu beklagen und als mangelhaft herauszustellen. Gottes Schöpferwille sieht eine andere Welt vor. Doch können wir uns eine solche überhaupt vorstellen?

Ich glaube kaum – bestenfalls erhoffen wir sie nebulös. Aber darum stellte uns der Prophet Jesaja eine solche Welt vor. Im 65. Kapitel seines gleichnamigen Buches schildert er eine neue Schöpfung durch Gott am Ende der Zeiten mit folgenden Worten:

Wolf und Lamm werden einträchtig weiden, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, und die Schlange - ihre Nahrung ist der Staub. Nirgendwo auf meinem heiligen Berg wird man Böses tun oder Zerstörendes, spricht der HERR.

Zu Lebzeiten werden wir eine solche Welt nicht erleben. Da, wo Zeit und Raum sind, wird auch immer Kampf um Zeit, Raum und damit Leben und Überleben sein. Höchstens in kleinen Momenten können wir den Grundgedanken der Schöpfung und einer neuen Welt erspüren. In Momenten, in denen wir uns in Einklang mit der jetzigen Schöpfung befinden: Im Flug eines bunten Schmetterlings, im liebevollen Umgang von Tiereltern mit ihrem Nachwuchs, in der Pracht und Vielfalt der Natur. Und doch können wir ihr und uns kein Gut oder Sehr gut ausstellen. Wir sind in der Schöpfung diejenigen, die nicht allein den Schöpfergott loben und preisen sollen – das können auch die Vögel – sondern auch diejenigen, die in der Ebenbildlichkeit Gottes die Aufgabe haben, all das Mangelhafte und damit das Leid zu beklagen – und zugleich die Hoffnung auf eine wahrhaft bessere Welt am Leben zu erhalten. Die menschliche Vorstellungskraft hat noch vieles mehr an Leid in die Welt gebracht, als in der Natur selbst schon durch den Kampf um Nahrung und Raum besteht. Aber mit Jesajas Vision und Gottes Grundgedanken der Schöpfung tragen wir einen Keim in uns, der durch die Hoffnung auch schwerste Jahre der Dürre übersteht, eines Tages aufkeimt und in einer neuen Schöpfung erblüht. Dann kann jeder einzelne von uns alles ansehen, was Gott eigentlich gemacht und gewollt hatte, und in sein Schöpfungslob einstimmen: Sieh, es ist sehr gut!

Amen.

Fürbitten

Ewiger Gott, wir preisen dich und stimmen so in den vielstimmigen Lobgesang deiner Schöpfung ein. Wir danken dir für das Leben in seiner Vielfalt, die Schönheit deiner Natur und all ihre Gaben, von denen wir leben. Ohne deinen Anstoß und dein Zutun würde nichts bestehen: wir selbst nicht, unsere Kinder und Kindeskinde nicht, die Tiere und Pflanzen, von denen wir leben und mit denen wir diese eine Erde teilen. Wir sehen und beklagen jedoch vor dir auch all das Leid zwischen Himmel und Erde: unter uns Menschen in den Slums, Flüchtlingslagern und Kriegsgebieten dieser Welt; in den Krankenhäusern und Hospizen; daheim in den Familien ebenso, wie bei den einsamen Menschen auf der Straße. Aber auch in deiner Natur, in der Sterben und Töten ebenso an der Tagesordnung sind, wie unser Eingreifen und Ausbeuten: in den Regenwäldern, in den Massenhaltungsbetrieben und Schlachthäusern. Gott, wir bitten dich: schärfe uns das Bewusstsein für das Leid, für das wir Verantwortung tragen; wecke uns den Mut, dem Leid in seiner Vielgestalt entgegenzutreten, wo es uns begegnet; schenke uns Kraft, das Unvermeidbare zu ertragen – und gebe uns immer wieder aufs Neue die Hoffnung, dass Du diese Welt und damit unser Leben in ihr erneuern willst. Amen.